

Dokumentation

Marlène Tuininga

Wenn das Samenkorn nicht stirbt...

Ich soll meine Ansicht über das Ordensleben aus dem Blickwinkel des Laien sagen... Ich muß bekennen, daß mich dieses Thema in einige Verlegenheit bringt. Vor allem wenn ich bedenke, daß man mich wissen lassen hat – zweifellos aus Interesse an einem Kontrastaspekt –, es gehe genauerhin um meine Sicht aus dem Blickwinkel der verheirateten Frau.

Gibt es aber wirklich einen solchen Blickwinkel des Laien? Jeder wird – je nach seinen besonderen Voraussetzungen und seinem Temperament – die Ordensfrau auf andere Weise sehen: als eine der letzten Spuren einer im Verschwinden begriffenen Zivilisation; als eine unvollständige Frau, die Opfer einer Täuschung geworden ist; als eine Arbeiterin, die «hingebungsvoller» ist als andere, die daher auch leichter auszubeuten ist; als ein Geschöpf, das alles Elend dieser Welt auf sich genommen hat und die an unserer Statt betet. Offen gestanden, findet man diese Ansichten vor allem unter Kindern, Kranken, praktizierenden Katholiken und alten Leuten. Andere Menschen, die nie mit Ordensfrauen in Berührung kommen, begnügen sich im allgemeinen, wenn sich eine solche Gelegenheit doch einmal ergibt, damit, ihre Erinnerungen an den Religionsunterricht oder an die Schule wachzurufen, wobei ihnen der unbestimmte Gedanke kommt: Sieh an, die hat wohl keine Gelegenheit gefunden zu heiraten!

Dies ist zweifellos ein etwas überzeichnetes Bild. Dennoch sollte man sich vor der häufig zu bemerkenden Tendenz hüten, es allzusehnell beiseite zu schieben. Schließlich hat vor etwas mehr als zehn Jahren gerade die Feststellung, daß das Ordensleben seinen Charakter als «Zeichen» verloren habe, den ersten Anstoß zu seiner Erneuerung ausgelöst. Es wäre bedauerlich, wenn man diese Erneuerung heute innerhalb des geschlossenen Raumes halten wollte, in welchem das Zeichen zwar wieder verständlich würde, aber doch nur für die Mitglieder der Kirche. Das Wort «Seht, wie sie einander lieben» ist göltig für alle Zeiten.

Der zweite Grund für meine Verlegenheit ge-

genüber dem zu behandelnden Thema ist dieser: Das Werk der Häutung und Reinigung des Ordenslebens, wie es seit zehn Jahren im Gange ist, hat die Ordensfrau vor die Frage nach ihrer Berufung als Christin gestellt. In dieser säkularisierten Welt verwischen sich die Grenzen zwischen Laien und Ordensleuten. So möchte ich nicht wagen, etwas anderes zu äußern als die persönliche Meinung einer Frau, die zwar eine Situation des «klassischen» Lebens für sich selbst gewählt hat, die sich aber betroffen fühlt von dem Zeugnis anderer Christen unserer Zeit, die daher auch ihre Meinung äußern darf über die «Erfolgschancen» anderer Frauen, welche die Situation der Ordensfrau gewählt haben, um sich so vollständiger an Gott hingeben zu können. Also nur eine Meinung unter anderen, die aber vielleicht der Meinung mancher Ordensfrau nähersteht als der vieler Laien.

Es scheint mir unmöglich, das kanonische Ordensleben von heute verstehen zu wollen, ohne seine unmittelbare Vergangenheit im 19. Jahrhundert in Erinnerung zu rufen. Der kulturelle Zusammenhang dieser «großen» Epoche, in der sich die Spiritualität zahlreicher alter Ordensgemeinschaften neu ausrichtete und aus der eine große Zahl anderer Gemeinschaften die ersten Anstöße zu ihrer Gründung empfingen, hat tiefgreifende Wirkungen hinterlassen, die auch die Ordensfrauen des 20. Jahrhunderts noch prägen; und zwar so tiefgreifend, daß noch heute eine Ordensfrau, selbst wenn sie in Zivil ist, inmitten einer Gruppe anderer Frauen sofort herauszukennen ist. Zwei Faktoren scheinen mir in dieser Hinsicht von bestimmender Bedeutung zu sein – einmal ein soziologischer Faktor: das Entstehen und der Aufstieg des Bürgertums; sodann ein theologischer Faktor: die Reaktion auf das Jahrhundert der Aufklärung in Gestalt der Fixierung auf einen Dualismus zwischen Kirche und Welt.

Unter dem Einfluß des ersten Faktors und des ihm innewohnenden Frauenbildes hat sich ein bestimmter Begriff von «Dienst» entwickelt, der eine Armee von hochqualifizierten Lehrerinnen und Krankenschwestern entstehen ließ, die sich der herrschenden Klasse zur Verfügung stellten, sei es, daß diese selbst ihren Dienst in Anspruch nahm oder sei es, daß sie durch ihre Beschäftigung mit den Armen eine Alibifunktion zu erfüllen hatten. Im übrigen bot sich dem Bürgertum so die Möglichkeit, diejenigen seiner eigenen Töchter dem Ordensleben zu «opfern», die sich weniger geneigt zeigten für den Dienst an einem einzigen Mann, nämlich in der Ehe. Was im Rahmen dieser Sicht von Welt und

Frau die Kontemplativen betrifft, so schien es nur natürlich, sie doppelt und dreifach einzuschließen, «um sie so gegen sich selbst zu schützen».

Der Dualismus Kirche–Welt scheint aber noch andere Verheerungen angerichtet zu haben. Dieses Gegensatzpaar wurde als Widerspruch zwischen dem Göttlichen und dem Menschlichen, zwischen dem Geistlichen und dem Laikalen gedeutet, und so führte es langsam, aber sicher zu einer Ablehnung des Menschlichen und zu einer Suche nach Heiligung mittels der Beachtung einer Regel, die bisweilen als so absolut verstanden wurde, daß ihr noch höhere Geltung zugesprochen wurde als dem Evangelium. Die Erfüllung der drei Gelübde – deren relativ späte Ausformung zu ihrer heutigen Bedeutung mir besonders bemerkenswert erscheint – kristallisierte sich rund um die Pflege von Werten wie Treue, Weltverachtung, Sicherheit und Eigentum: lauter Werte, die für diese Epoche und – wenn ich so sagen darf – für die damals herrschende Klasse typisch sind.

All dies aber konnte keineswegs das Auftreten zweier menschlicher, sehr menschlicher Dämonen verhindern: des Reichtums – gemeint ist natürlich der Kollektivreichtum – und der Macht; oder genauer: der Verteidigung der etablierten Ordnung. Ganz zu schweigen von der Festigung des Matriarchats, das so weit ging, daß sich damit die These derjenigen belegen läßt, die behaupten, das Leben in den Frauenorden bringe seine eigenen Krankheiten hervor.

Sicherlich gab es im letzten Jahrhundert bewunderungswürdige Ordensfrauen und großartige Leistungen. Sicherlich sind solche Versuchungen und solche Tendenzen zu allen Zeiten wirksam. So haben zum Beispiel weder die Bourgeoisie noch der Klerus ein Monopol in der Ausnützung des weiblichen Ordenslebens: Denken wir nur daran, daß im Osten auch die antikirchlichsten Regime diejenigen Kommunitäten, die sich der Behinderten annehmen, weiterbestehen lassen. Mit der Kodifizierung solcher Tendenzen und mit der Festigung der entsprechenden Strukturen hat das 19. Jahrhundert ein Zwangssystem geschaffen, das als erschreckendes Hindernis für die Freiheit und Kreativität gewirkt hat und das manchenorts noch heute fortbesteht.

Diese Situation unterliegt heute einem Prozeß radikaler Veränderung. Theologisch betrachtet bewirken vor allem die Wiederentdeckung der Inkarnation und die Wiederaufwertung des Volkes Gottes, daß man den Ordensstand nicht mehr als von vornherein dem Laienstand überlegen betrachtet.

Das soll aber nicht heißen, daß damit der Dualismus Kirche–Welt schon überwunden wäre. Im Gegenteil: Nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil ist an die Stelle der Weltverachtung oft eine etwas naive Bewunderung dieser oder jener Seite der Laienexistenz getreten, welche nun irrigerweise mit der «Welt» insgesamt identifiziert wird, so daß der alte Überlegenheitskomplex nun von einem neuen Unterlegenheitskomplex abgelöst worden ist.

Eine gewisse Förderung und Hebung der Frau hat dazu geführt, daß ein junges Mädchen heute Missionarin, Krankenpflegerin oder Lehrerin werden kann, ohne in den Ordensstand einzutreten, und daß sie sich für ein eheloses Leben entscheiden kann, ohne damit schon finanziell von ihrer Familie abhängig zu werden.

Die doppelte Konsequenz dieser Entwicklung ist bekannt: Da ist zunächst die erschreckende Nachwuchskrise (wie man korrekter statt «Krise der Berufungen» sagen sollte – ich komme noch darauf zurück), welche die Frauenorden seit einigen Jahren durchmachen. Die zweite Folge ist weniger bekannt in der Welt: die gigantische Bemühung um eine Humanisierung, welche die Mehrheit der bestehenden Orden und Kongregationen auf sich nehmen. Diese Bemühung um Humanisierung, welche ein Teil der vom Konzil geforderten «Anpassung» ist, geht über die Durchgangsphasen der Erneuerung und der Reform bis zu wirklichen Neuentdeckungen, ja bis zur Selbstaufgabe.

Die Ordensfrau hat entdeckt, daß sie erwachsen ist, das heißt, daß sie ein Mensch ist, der seine Verantwortung übernimmt und der im Gehorsam seinen kritischen Geist bewahrt; sodann auch ein Mensch, der fähig ist, die Gesetze und Gebräuche, die man ihm auferlegt, zu prüfen und in Frage zu stellen; der schließlich und endlich auch fähig ist, die Weisungen, die man ihm gibt, mit seinem eigenen Gewissen und seinem persönlich empfangenen Ruf zu konfrontieren und sie im gegebenen Falle auch zurückzuweisen.

Die Ordensschwester hat entdeckt, daß sie Frau ist, das heißt ein Mensch, der sich nicht gewaltsam so gibt, als habe die Enthaltensamkeit und die Tatsache, daß sie nicht Mutter wird, sie in einen geschlechtslosen Zustand versetzt; ein Mensch, der eines affektiven Lebens, ja selbst einer gewissen Koketterie fähig ist; schließlich auch fähig, sich mit anderen Frauen solidarisch zu fühlen.

Schließlich hat die Ordensfrau entdeckt, daß sie Christin ist, das heißt ein Mensch, der sich vor allem anderen von der Taufe her versteht und dessen erste Inspiration das Evangelium sein muß: eine

Wahrheit, die allzulange Zeit vergessen war und deren Einbrechen in das Ordensleben sich im Medium der Wiederentdeckung des Gebetes vollzogen hat sowie durch die mühselige Arbeit der «Häutung» und der Rückkehr zu den Ursprüngen, die ganz und gar nicht als etwas in ferner Vergangenheit abgeschlossen Zurückliegendes verstanden werden dürfen.

Für die Mehrheit der Ordensfrauen, denen ich begegnet bin, stellen sich die Probleme des «Wesens des Ordenslebens» und der «Präsenz in der Welt» gar nicht mehr. Da sie nicht an eine künstliche «Trennung von der Welt» glauben, streben viele danach, die Kontemplation und ein Leben der Aktivität gleichzeitig zu leben. Sie fragen, was es für den Christen bedeutet, *in* der Welt und nicht *von* der Welt zu sein. Sie fragen, welchen Inhalt heute das Wort von der Befreiung durch Christus haben könnte. Manche denken, daß es die besondere Berufung des Ordenslebens ist, diese prophetische Rolle zu übernehmen. Andere, die früher einmal genauso gedacht haben, sind wieder Laien geworden.

Persönlich bin ich eher Pessimistin, was die Chancen der Ordensfrauen betrifft, diese Entwicklung zu einem guten Ende zu bringen, wenigstens in der Kirche, wie sie heute nun einmal ist. Aufgrund der einfachen Tatsache, daß in der katholischen Kirche alle mit Verantwortung und Reflexion befaßten Stellen Priestern vorbehalten sind und daß – bis zu einer Neuordnung – nur Männer Priester sein können, sind die Ordensfrauen fast vollständig ausgeschlossen von den sie betreffenden Entscheidungsprozessen. Nun lassen sich aber die Würdenträger und Theologen, welche diese Entscheidungen für die Ordensfrauen erarbeiten, von einer aus dem 19. Jahrhundert stammenden Anthropologie inspirieren, die dem Empfinden junger Menschen und vor allem junger Mädchen von heute so fremd ist, daß sich diesen Kirchenmännern mehr als reichliche Gelegenheit bietet, der derzeitigen Entwicklung entgegen zu handeln und lediglich die eine Gruppe der Ordensfrauen in die Kontemplation und die andere Gruppe in den Aktivismus einzusperren. Die wenigen Männer der Kirche, die aus dieser Regel ausscheren, arbeiten im verborgenen oder kommen erst viel später zu Ehren. Man erinnere sich nur daran, wie die Ursulinen und die Schwestern des heiligen Vincent de Paul von ihrer ursprünglichen Inspiration abgebracht wurden. Verglichen mit der Kirche ist die bürgerliche Gesellschaft – wenigstens im Westen – eine Oase für die Frau.

Man wird mir vorhalten, daß die Hindernisse für

ein neues Aufblühen der Frauenorden sich auch innerhalb des Ordenslebens selbst finden lassen. Und dies ist sicherlich nicht falsch. Ebenso sehr stimmt es, daß eine Entfremdung erst dann vollständig ist, wenn sie verinnerlicht worden ist. Das geht so weit, daß zum Beispiel Kardinal Suenens in den Klöstern seiner eigenen Diözese als ein Zerstörer des Ordenslebens angesehen werden konnte, weil er vorzuschlagen gewagt hatte, die Klausur durch eine kleine Mauer zu ersetzen. Was die Exzesse des Matriarchats und andere Probleme des Affektivbereichs betrifft, die unaufhörlich ebenso schockierende wie unnütze Leiden verursachen, so glaube ich, daß die bloße Öffnung der Klosterpforten genügen würde, um all dies, wenn es auch noch nicht ganz zu beseitigen sein mag, doch wenigstens in den meisten Kommunitäten zu entdramatisieren. Wer aber soll grünes Licht dazu geben?

Nachdem die erste nachkonziliare Begeisterung verfliegen ist, sieht die Situation heute so aus, daß die Zahl der Austritte und vor allem der fehlenden Eintritte weiter wächst. Die Qualität derer, die austreten, wie auch die Qualität derer, die nicht eintreten – und die der Sicherheit des kanonischen Lebens die Dynamik einer Gemeinschaft christlichen oder charismatischen Lebens vorziehen –, zeigt mit aller Deutlichkeit, daß die Formulierung «Krise der Berufungen» dringend der Revision bedarf. Wie auch die Existenz der Hippies deutlich genug zeigt, daß es nicht wahr ist, wenn man behauptet, es fehle den heutigen jungen Menschen an der nötigen Hochherzigkeit und dem nötigen Mut, um den Versuch mit einem Leben am Rande der Konsumgesellschaft zu wagen. Die kirchlichen Autoritäten aber verschleiern ebenso wie die Ordensgemeinschaften selbst die Zahlen, die Aufschluß über die Entwicklung geben könnten, und reden weiter von zeitgemäßer Erneuerung.

Muß das Ordensleben erst einmal absterben, damit es dann wiedergeboren werden kann? Man muß sich eines Tages wohl bereit finden, sich ernsthaft dieser Frage zu stellen. In der Zeit der Erwartung der Dinge, die da kommen mögen, sollten wir ruhig bleiben: Der Geist weht auch weiterhin, wo er will, sogar außerhalb der Kanones des Kirchenrechtes.

Übersetzt von Dr. Ansgar Ahlbrecht

MARLÈNE TUINGA

geboren am 28. April 1933 in Hengelo (Niederlande). Sie studierte in Amsterdam Politische Wissenschaften und in Paris Journalismus und Chinesisch und wurde dann in der katholischen Kirche getauft. Heute ist sie Reporterin der «Informations Catholiques Internationales» und Mutter dreier Kinder. Sie veröffentlichte: *Les Religieuses* (Paris 1969).